
AGA AUF BALI

Auf Bali gibt es auch eine Urbevölkerung namens Bali Aga. Deren Nachkommen leben heute noch in einigen Dörfern zusammen. Sollte ein Aga einen Nicht-Aga heiraten, muss er die Dorfgemeinschaft verlassen. Obwohl es auf Bali mehrere Dörfer dieser Urbevölkerung gibt, besteht zumindest die unterschwellige Gefahr der Inzucht. Es soll weniger als 1.000 Aga geben. Offensichtlich sind die Agas allerdings stolz darauf, unvermishtes Blut in sich zu tragen.

KOPFJÄGER UND KANNIBALEN

Um es gleich vornweg zu nehmen. Kopfjäger und Kannibalen sind nicht dieselben. Es sind zwei verschiedene Gruppen von Menschen, was die Begegnung mit ihnen deswegen nicht vereinfachen muss.

Kopfjäger ‚sammeln‘ Köpfe von Feinden. Manchmal wurde das Hirn verspeist, manchmal der Schädel als Trinkgefäß benutzt, manchmal wurde der Kopf zu Schrumpfschädeln verarbeitet. Bei einigen Völkern diente ein Schrumpfkopf als Beweis der Männlichkeit, um in den Stand der Ehe treten zu können.

Kannibalen hingegen verzehrten Menschenfleisch von (auch erkrankten) Stammesgenossen oder von Feinden. Nehmen Sie es nicht als persönlichen Angriff eines Einheimischen, wenn er Sie verzehren will. Das ist dann einfach so Usus.

Auch in der deutschen Sprache scheint sich der Bedarf nach Kannibalismus auszudrücken.

Kannibalismus in der Sprache?

„Leih‘ mir dein Ohr.“

„Ich beiße dir ins Ohrläppchen.“

„Schenk mir dein Herz.“

„Ich mach dir Beine.“

„Darf ich um Ihre Hand bitten?“

„Ein Auge auf jemanden werfen.“

DIE KOPFJÄGER IBAN AUF BORNEO IN MALAYSIA



Hier ein kurzer Erfahrungsbericht zu einem Besuch bei den Ibans.
(Erfahrungsbericht des Autors, 2014):

Iban – Die Kopfjäger mit Herz.

Etwas mulmig ist uns schon, als wir aus dem Boot ins Wasser springen, um 2, 3 Schritte durch schlammigen Untergrund ans Ufer zu gelangen. Wir sind zu Besuch bei den Iban auf Borneo (Malaysia, Sarawak), den früheren Kopfjägern. Nach einer 6-stündigen Pkw-Anfahrt erreichen wir die Bootsanlegestelle am Fluss Lamak. Der Bootsführer erwartet uns an seinem etwas mehr als körperbreiten Boot. Gepäck wird verstaut.



*Bootsführer Peter belädt das
Boot*

*Vier bodentiefe, besser boots-
tiefe Holz Sitzplätze stehen im
Boot zur Verfügung. Vorne, am
Bug, positioniert sich die Ehe-
frau des Bootsführers mit einem
langen Stab. Mit diesem wird sie
auf der etwa 45 Minuten dau-
ernden Fahrt immer wieder auf
den Flussgrund drücken, um das
Boot über flache Stellen zu bug-
sieren.*

*Der Lamak führt Niedrigwasser,
so dass es für sie und den hin-
ten kauernenden, am Motor han-
tierenden Bootsführer, immer
wieder zur Herausforderung
wird, das Boot flussaufwärts zu
bringen.*

Manchmal müssen beide, ggf. auch unser Guide, aus dem Fahrzeug raus, um dieses mit vereinten Kräften weiterzubewegen.



Zwischendurch geht es aber auch mal flott weiter, so dass die Flora am Flussufer immer wieder eindrucksvolle Fotomotive bietet.

Hängebrücke über den Fluss Lamak

Tja, und nun sind wir angekommen. Wir schultern unser Handgepäck (das Nötigste für die Nacht, ein paar Geschenke, sowie vor allem eine Taschenlampe) und erklimmen die Stufen hoch zum Langhaus der Iban.



Badende Kinder im Fluss

Einige Bewohner gehen ihrer Arbeit nach. Einige grüßen, wenn wir an ihnen vorbeikommen. Andere ignorieren uns. Wir betreten den großen Gemeinschaftsraum, wo wir unser Gepäck abstellen.



Nach ein paar Minuten werden zwei Kessel mit Kaffee und Tee auf den Boden gestellt. Dann kommt der ein oder andere Iban zu uns.

Setzt sich einfach dazu. Manche sitzen nur da, manche versuchen einen Smalltalk. Einige sprechen ein sehr holpriges Englisch. Mit Hilfe der Körpersprache und einiger Begriffe lässt sich nach einer Weile ganz gut kommunizieren.



Gastgeberpaar Juan und Frau, mit Kind. Aufgrund der Hitze kann mit freiem Oberkörper erschienen werden. Die Wohnung ist ziemlich groß.

Das sind sie nun, die berüchtigten Kopfjäger, mit denen wir nun zusammen friedlich Kaffee und Tee trinken. Wir beobachten, dass die Körperbewegungen eher gemächlich erscheinen. Blickkontakt gibt es teilweise gar nicht; dann bei anderen hingegen – plötzlich. Auch folgt dann meist ein Lächeln oder sogar ein Lachen.

Kaum zu glauben, dass bis in die 50, 60er Jahre diese Menschen, die uns so liebevoll bewirten, Fremden den Kopf abgehauen haben. Die Köpfe wurden dann der Terrasse entlang aufgehängt, um mögliche Feinde von einem Angriff abzuhalten. Und jeder Fremde war ein Feind.

Es wird uns empfohlen, vor dem Abend noch ein Bad im kühlenden Fluss zu nehmen. Diesem Vorschlag greifen wir gern auf, da mit deutlich über 30 Grad Temperatur und einer unglaublichen Luftfeuchtigkeit von über 90 Prozent unsere Kleidung nassgeschwitzt ist.

Irgendwann abends – und die Uhrzeit spielt tatsächlich keine Rolle – sind wir von einer Familie zum Abendessen eingeladen. Die Familien wechseln sich übrigens bei den Einladungen ab, so dass jede Familie ‚in den Genuss‘ des Besuches der Touristen kommt.

Gleich nach dem Betreten durchqueren wir den Schlafraum des Hausherrn und betreten dann einen noch größeren Raum. Hier schlafen die Oma und die Kinder, hier wird gegessen, hier befindet sich die Küche. Und noch weiter angebaut eine Art Grillfläche und ein Lagerraum. Alles funktioniert reibungslos und freundlich. Wir werden eingeladen, alles und alle zu fotografieren – nur keine Schlafenden.



Unser Guide hilft bei der Küchenarbeit. Bald stehen Platten mit Gemüse, Reis, Fleisch und anderen Dingen vor uns. Jeder bedient sich so, wie er will: vorzugsweise ohne

Besteckteile, also nur mithilfe der Finger. Wir unterhalten uns, Späße werden gemacht. Ein Kleinkind wirft uns mit wachsender Begeisterung immer wieder einen Ball zu. Es gibt ‚Whisky‘, ein aus Reis gebranntes Getränk namens Tuak. Später kosten wir auch den deutlich süßeren Palmwein. Viele Nachbarn schauen vorbei, nehmen einen Happen zu sich und verschwinden dann wieder. Nach dem Abendessen bewundern wir im Gemeinschaftsraum Tanzvorführungen. Zwei Mädchen zeigen den Göttertanz, zwei Jungs einen Kriegeranz.



Jede sehr behutsam ausgeführte Geste, jede Bewegung mit einem Finger, jede Mimik hat eine uns nicht zu erschließende Bedeutung.

Inzwischen ist es stockdunkel geworden. Der Weg ‚zum Hände waschen‘ ist unfallfrei nur mit der mitgebrachten Taschenlampe zu überstehen.

Unsere Unterkunft ist vorbereitet, so dass wir uns schlafen legen können. Wobei von Schlaf allerdings nicht wirklich zu reden ist. Ungewohnte Geräusche ziehen unsere Aufmerksamkeit an. Das Quieten von Geckos, das Vorbeischnuppern eines Hundes. Hin und wieder kracht etwas von einem Dschungelbaum auf das Dach. Außerdem ist Bewegung und Husten der Bewohner zu hören. Mal kommt einer aus einer Wohnung raus und sucht sich sein Zuhause. Mal geht einer auf die Terrasse, um Getrunkenes zu entsorgen.

Der nächste Morgen. Früh, sehr früh, geben sich die Hähne einem ausgiebigen Schreiwettbewerb hin. Hunde bellen. Hunderte Vögel fangen an, ihr Dasein kundzutun. Überall undefinierbare Geräusche. Dschungel eben. In der Nacht kühlte sich die Temperatur deutlich ab. Auch am Morgen ist es noch angenehm frisch.

Nach dem Frühstück testen wir unsere Fähigkeiten im Schießen mit dem Blasrohr. Schließlich werden wir auf ein paar Tierfallen im Dschungel aufmerksam gemacht.

Und dann heißt es Abschiednehmen. Kaum einer scheint sich für unsere Abfahrt zu interessieren. Die meisten gehen bereits wieder ihren Tätigkeiten nach.

Wie lange sich die aktuelle Lebensform noch halten lässt, erscheint mehr als fraglich. Die Jungen versuchen einen Job in den Städtchen außerhalb des Dschungels zu bekommen.



Aufbau einer Vogelfalle



Tierfalle

Die Moderne hat bereits Einzug ins Leben der Kopffäger genommen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch in den Langhäusern die Elektrizität das Leben deutlich verändern wird.



*Danke an Land
und Leute.*

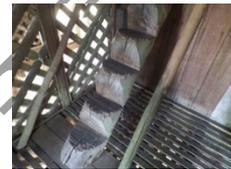
DAS LANGHAUS

Über 90 Prozent der Bewohner Sarawaks auf Borneo sind so genannte ‚natives‘, die Nachfahren der Ureinwohner. So gibt es neben Malaien und Chinesen fünf Gruppierungen dieser Urbevölkerung. Die Iban leben in Langhäusern. Mehrere Familien wohnen immer in einem Langhaus zusammen; sozusagen wie in einem Dorf. Im besuchten Dorf vereint die Gemeinschaft 14 Familien mit zusammen ca. 60 Personen. Jede Familie hat ihre eigene Wohnung, nebeneinandergereiht, aber in der Tiefe individuell angebaut. Vor allen Wohnungen befindet sich ein riesiger Gemeinschaftsraum, in dem wir später auf dicken Matratzen und unter einem Moskitonetz übernachten werden.



Langhaus Gemeinschaftsraum, links die Wohnungen

Die Schuhe werden vor dem Betreten des Gemeinschaftshauses ausgezogen.



Treppe in einem Langhaus

Dem Gemeinschaftsraum schließt sich die Terrasse an, wobei es so viele Terrassentüren wie Wohnungen gibt. Und vor der Terrasse befindet sich eine mit Matten auslegbare hölzerne Freifläche für die täglich anfallenden Arbeiten. Den Abschluss bilden Lagerhütten.



*Terrasse vor dem
Langhaus*



*Arbeitsfläche vor
der Terrasse*



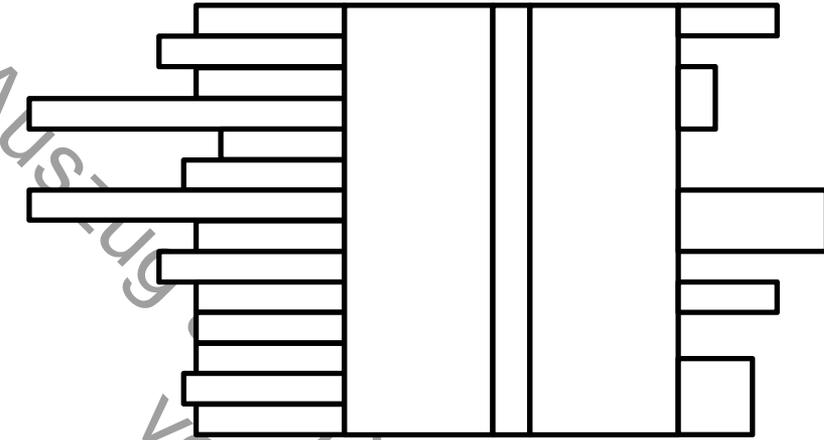
*Reiskörner
werden
getrocknet*



*Die Guten in die
Matte, die
anderen kommen
weg*

Das gesamte Langhaus thront auf dicken, meterhohen Holzstämmen. Früher ließ sich auf diese Art das Haus besser verteidigen. Unter dem Haus befinden sich allerlei Gerümpel, teilweise auch Hühner und Schweine.

Interessanterweise ist es im Haus selbst penibel sauber. Keine Insekten, kein Schmutz, keine Abfälle.



*Langhaus: links die Wohnungen, daneben Gemeinschaftsraum,
dann Terrasse, Arbeitsfläche, Lagerhaus*